

TECHNOLOGIE, NATUR UND DIE ENTDECKUNG DES ANDEREN

Es hat mich sehr gefreut, als ich die Einladung des Europäischen Kulturzentrums in Thüringen zu einem Vortrag im Rahmen eines Workshops zum Thema „Was wir sind, sind wir auch durch die anderen“ erhielt. Als mir gesagt wurde, daß ich auf der Eröffnungsveranstaltung sprechen sollte, wuch meine Freude gemischten Gefühlen: Ich fühlte mich zwar geehrt, gleichzeitig erfaßte mich jedoch die Angst vor der Verantwortung. Ich stellte mir im Stillen die unausbleibliche Frage: Warum hat man gerade mich ausgewählt? Warum hat man sich dazu entschlossen, mit dem Vortrag eines Brasilianers zu beginnen, der in einer Sprache spricht, die sowohl für ihn eine Fremdsprache ist, als auch für die Zuhörer? Hat man denn gar keine Furcht vor Hindernissen und der Möglichkeit, daß es zu Mißverständnissen kommen könnte?

Die Fragen gingen mir wie Blitze durch den Kopf und waren überraschend dem Thema angepaßt: Durch sie erkannte ich, daß bei einem Workshop mit diesem Thema gerade Hindernisse und Mißverständnisse im Mittelpunkt stehen. Immer, wenn es um unser Verhältnis zu anderen geht, müssen wir uns mit Hindernissen und Mißverständnissen auseinandersetzen. Da sich jedoch die Organisatoren des Workshops nicht vor ihnen fürchteten und mich einluden, sollte ich vielleicht so schlau sein, es ihnen gleich zu tun und, wie sie, das Risiko eingehen.

Ich habe auf den Computer den Satz geschrieben: „Warum hat man einen Brasilianer ausgewählt?“ Da kam mir ein beklemmender Gedanke, der damit zu tun hatte, daß ich mich nicht als typischen Brasilianer bezeichnen kann. Nachdem ich fast zwölf Jahre in Europa verbracht habe, bedeutet dieser Ausdruck für mich nicht das gleiche wie für jemanden, der das Land nie verlassen hat. Durch die lange Zeit, die ich im Ausland gelebt habe, hat der Ausdruck eine andere Bedeutungsfärbung angenommen. Er erlangte noch eine weitere nicht vor ausschaubare Nuancierung, als ich herausfand, daß man auch in seinem eigenen Land zu einem Fremden werden kann. Bin ich nun dadurch weniger brasilianisch als die anderen? Auf keinen Fall. Stattdessen scheint durch den Umstand, ein Ausländer zu sein, ein Klischee zerstört worden zu sein, das den Zugang zu einer viel komplizierteren und interessanteren Wirklichkeit versperrt hatte.

Wenn man in seinem eigenen Lande zu einem Ausländer oder zu einem Fremden wird, ist man sich der Bedeutung der Kultur und der kulturellen Werte für die Ausformung der eigenen Identität sehr bewußt. Im Falle

Brasiliens rührt die Identität aus dem Verhältnis von drei Hauptkulturströmungen her - dem europäischen, dem afrikanischen und dem Eingeborenenerbe. Manchmal finden einige der wichtigsten Bestandteile und Kraftfelder der Kulturen zusammen und bringen zum Beispiel so etwas wie eine Oper hervor, wie sie von den „Sambaschulen“ für den Karneval in Rio geschaffen wurde; populäre Dichter und Komponisten vertreten die Meinung, daß sich in diesen Opern „der hohe Adel der Samba“ ausdrückt, und wir wissen, daß sie recht haben, weil sich in diesen Schulen die aristokratischste der europäischen Tanzformen - das Menuett - mit der höchsten Form der Kunst der Eingeborenen, dem Feder schmuck, und den traditionellsten afrikanischen Rhythmen verbindet. Oft fehlt diese Harmonie jedoch, und wir können sehen, wie die europäische Kultur darum kämpft, die anderen beiden Formen zu vernichten oder aufzusaugen.

Vom 16. bis zum 19. Jahrhundert war Brasilien eine portugiesische Kolonie. Aber selbst nach der Erlangung der Unabhängigkeit im Jahre 1822 hat sich die herrschende brasilianische Klasse immer als Europäer eingestuft und war stets bemüht, die Elite der Industriestaaten nachzuahmen. Die Folge davon ist, daß sich die brasilianische Elite nicht mit dem brasilianischen Volk identifiziert, sondern sich wie Kolonialherren in einem eroberten Land aufführt. Die Übernahme und das Nachahmen von europäischen Verhaltensmustern bescherte Brasilien das, was wir Fortschritt und Zivilisation zu nennen pflegten; aber es führte gleichzeitig zu einer Zerstörung und einem Verfall der sozialen und natürlichen Reichtümer des Landes.

In den dreißiger Jahren, lange bevor Umweltschützer auf die räuberische Entwicklung aufmerksam machten, hatte der Historiker Sergio Buarque de Holanda auf das räuberische Element des Zivilisationsprozesses in Brasilien hingewiesen. Seiner Meinung nach waren die Brasilianer schon immer räuberisch, weil „wir in unserem eigenen Land entwurzelt wurden“. Die Landwirtschaft zum Beispiel ist stets eine Tätigkeit gewesen, die mehr dem Bergbau glich: Sowohl in der Landwirtschaft als auch im Bergbau haben wir es mit dem gleichen Drang zu tun, dem Land die Früchte zu entreißen. Auf diese Weise läßt sich recht gut und recht treffend die grobe und nüchterne Vorgehensweise der portugiesischen Siedler beschreiben, die diese bei der Ausbeutung des Landes an den Tag legten. In Brasilien bedeutete „entdecken“ - Besitz ergreifen und verschandeln, Bergbau zu betreiben mit dem Ziel, wieder fort zuziehen.

Die brasilianische Elite benahm sich wie Eroberer auf der Suche nach leichterreichbarem Wohlstand. Deshalb sind die räuberischen Entwicklungen hauptsächlich in der Haltung gegenüber den natürlichen Ressourcen dieses Landes begründet. Man darf jedoch nicht zu dem Schluß kommen, daß die brasilianische Elite sich durch einen ganz besonderen Makel auszeichnet. Vielmehr fungierte sie einfach als ein Bindeglied zwischen den brasilianischen Ressourcen und den Bedürfnissen des Auslandes: Da die ausländischen Märkte stets die Wirtschaft des Landes bestimmt haben, hat die brasilianische Elite auch immer das getan, was von ihr erwartet wurde, nämlich das Land so auszubeuten, wie es vom Außen handel verlangt wurde.

Fast fünf Jahrhunderte einer räuberischen Haltung den natürlichen Quellen gegenüber festigten ein Muster, das später durch die industriellen Techniken und die Ausdehnung des Kapitalismus im 20. Jahrhundert noch verstärkt wurde. Wenn wir heute die Lage in Brasilien betrachten, sticht uns sofort ein allgegenwärtiges Mißverhältnis ins Auge. Es ist so, als ob das Leben und die Gesellschaft in diesem Lande von Kräften erschüttert worden wären, die auf einen Zusammenbruch zusteuern. Diese Spannungen führen zu zunehmenden und deutlich sichtbaren Krisen ein schließlich der größten Auslandsverschuldung in der Welt, politischer Labilität, riesiger wirtschaftlicher Diskrepanzen, einer erschreckenden sozialen Ungerechtigkeit, Umweltkatastrophen wie die Zerstörung des Amazonas - Urwaldes und zu einem Verfall moralischer Werte, zu kultureller Auflösung.

Das Land scheint auf einen Zusammenbruch zuzusteuern. Je mehr auseinanderfällt, desto mehr scheint die brasilianische Elite und das gesamte politische System von der Verzweiflung erfaßt zu werden, „ins Hintertreffen geraten zu können“ - wie es der brasilianische Intellektuelle Alfredo Bosi bezeichnet - mit dem der Abstand der brasilianischen Gesellschaft zu den hochentwickelten kapitalistischen Ländern gemessen wird. Diese Angstvorstellung hat sich in den Köpfen der Wirtschaftsfachleute, Politiker, Meinungsmacher, Geschäftsleute und Gelehrten festgesetzt und findet seinen Ausdruck in einem Modernisierungssyndrom. Modernisierung ist notwendig, dringend erforderlich und von entscheidender Bedeutung - kurz gesagt: die Rettung.

Wird eine Modernisierung, die offensichtlich dringend erforderlich ist, aber niemals eintreten? Was bedeutet Modernisierung nun eigentlich? Möglicherweise ist der Verfall in Brasilien in erster Linie ein Begleitumstand der Integration des Landes in die Weltwirtschaft. Bosi merkt jedoch an, daß unsere Sozialdemokraten und Neo-liberalen wenig geneigt zu sein scheinen, eine Abhängigkeit vom Ausland und eine Beteiligung Brasiliens am Weltwirtschaftssystem in Erwägung zu ziehen. Die Angst davor, in Rückstand geraten zu können, läßt sie zwar ständig darüber nachdenken, was fehlt, jedoch nicht, was tatsächlich vorhanden ist. Was angeblich jedoch fehlt, ist eine moderne westliche Kultur, eine kapitalistische Kultur, die zu einer Weiterentwicklung führen könnte. Deshalb ist der Grund für die Unterentwicklung nicht etwa in den neokolonialen Zuständen des Landes zu finden, sondern im rückständigen Verhalten der Menschen und in der „brasilianischen Kultur“. Das Problem ist nicht das System, das Problem ist der Mensch. Die Brasilianer müssen sich verändern, sie müssen moderner werden.

Vielleicht ist der Modernisierungsbedarf das kulturelle Gegenstück zur „strukturellen Anpassung“ der Wirtschaft, die der Gesellschaft zur Zeit aufgezwungen wird. Ebenso wie eine Strukturanpassung könnte eine Modernisierung zur Folge haben, daß man eine Verschlechterung in Kauf nehmen muß, damit eine Verbesserung eintreten kann. Alte Strukturen, Verhaltensmuster und Gewohnheiten, alte Denk - und Lebensweisen müssen weichen, damit eine wirkliche und effektive kapitalistische Gesellschaft entstehen kann. Für Sozialdemokraten und Neoliberalen ist die brasilianische Krise nicht auf eine kapitalistische Macht zurückzuführen, die dazu gezwungen ist, den Zusammenbruch des Landes herbeizuführen, um erfolgreich sein zu können, sondern ihrer Ansicht nach ist die Macht nicht stark genug. Deshalb gehen Dinge schief, und deshalb werden die Kraft und Unterstützung des brasilianischen Volkes benötigt, um diese Lücken zu schließen. Anders gesagt, die Angst davor, in Rückstand zu geraten, ist ein ständiger Kurs zwischen zwei Extremen: auf der einen Seite die bestehende kapita-

listische Gesellschaft, deren kapitalistische Auswirkungen jedoch bestritten werden; andererseits eine ideale, nicht erreichbare, hochentwickelte kapitalistische Gesellschaft, die eigentlich bestehen sollte, aber nicht besteht. Möglicherweise funktioniert der Kapitalismus in einem peripheren Land wie Brasilien nur durch einen Trick: Die objektiven zerstörerischen Auswirkungen werden zu einem subjektiven Handicap, das nur dadurch überwunden werden könnte, daß man einem System angehört. Es hat den Anschein, als ob die Brasilianer Gefangene eines lähmenden Staates wären, der sie zwingt, immer wieder zu sich selbst zu sagen: Wir sind das, was wir nicht sind; und wir sind nicht das, was wir sind.

Die Angst, in Rückstand zu geraten, scheint das letzte Anzeichen für die kolonisierte Denkweise zu sein, die so begierig von Franz Fanon und anderen aufgegriffen wurde. Ich glaube kaum, daß die Brasilianer wirklich der dramatischen Lage, in der sie sich befinden, ins Auge blicken können, wenn sie sich nicht von dieser krankhaften Angst zu befreien vermögen.

Kurz nach dem Krieg, 1949, schrieb ein japanischer Philosoph einige entscheidende Worte über das, was in Zeiten der Krise und des Zusammenbruchs zu tun ist: „Wenn man die Zukunft nicht ernsthaft will, kann man die Vergangenheit nicht richtig bewältigen; andererseits kann es keinen ernsthaften Willen zur Zukunft ohne Verantwortung gegenüber den Vorfahren geben. Für uns Japaner stellt heute die Wiedererlangung dieses ursprünglichen Willens eine grundlegende Aufgabe dar.“ „Hierin besteht unsere Orientierung gegenüber der Zukunft, das heißt die Einführung der westlichen Zivilisation, und gleichzeitig besteht unsere Orientierung gegenüber der Vergangenheit in einem Anknüpfen an Traditionen. Es kommt darauf an, die Kreativität wiederzugewinnen, die die Rolle eines Vermittlers zwischen der Vergangenheit und der Zukunft sowie zwischen der Zukunft und der Vergangenheit spielt (allerdings nicht, um eine vergangene Ära wiedererstehen zu lassen).“

Keiji Nishitanis Worte weisen den Weg zu einer wirklichen Modernisierung, nämlich zur Einführung der westlichen Kultur und Anknüpfung an Traditionen. Für ein kolonisiertes Hirn sind diese Worte jedoch ohne jegliche Bedeutung. Ein kolonisiertes Hirn verabscheut die Vergangenheit, besonders die nicht-koloniale Vergangenheit der Eingeborenenvölker; außerdem verhindert die krankhafte Angst, in Rückstand geraten zu können, daß eine solche Denkweise das Wertvolle in Traditionen erkennt, weil sie immer von dem ausgeht, was fehlt und nicht von dem, was tatsächlich vorhanden ist. Kolonisierte Augen vermögen keinerlei Wert im Land, das heißt den Wert seiner natürlichen und sozialen Vielfalt, wahrzunehmen. In gewisser Hinsicht muß Brasilien immer noch entdeckt beziehungsweise neu entdeckt werden, und zwar von den Brasilianern selbst und dabei vor allem von einer Elite, die nicht zu erkennen oder zu wissen scheint, wo das Land liegt.

Das Gefühl, daß Brasilien immer noch entdeckt beziehungsweise wiederentdeckt werden muß, stellt sich ein, wenn wir den Fachleuten bei ihrer Diskussion über den Reichtum der brasilianischen Natur und insbesondere der Bedeutung der tropischen Regenwälder des Amazonasgebietes für die ganze Welt zuhören. Amazonien ist ein Gebiet von kontinentalen Dimensionen: Es ist halb so groß wie Europa. Heute gibt es auf der Welt 8,5 Millionen Quadratkilometer tropischen Regenwald, und zwar in Südamerika, Afrika und Asien. Etwa 40 Prozent dieser Fläche befinden sich im brasilianischen Amazonasgebiet. Die Regenwälder des Amazonas zeichnen sich durch ihre biologische Vielfalt, ihren Reichtum an biologischen Arten und Ökosystemen sowie durch eine genetische Vielgestaltigkeit innerhalb jeder einzelnen Art aus. Während man in den Wäldern des Amazonas über 2 500 Baumarten kennt, trifft man in den in der gemäßigten Zone gelegenen Wäldern Frankreichs insgesamt nur 50 Arten an. Leider wissen wir nur wenig über den Wert dieser Lebensformen. Eingehüllt von der Dunkelheit des Amazonas - Regenwaldes während eines nächtlichen Sturmes schreibt der amerikanische Biologe Edward Wilson: „Über die hier vorkommenden Orchideen wissen wir nur sehr wenig. Über Fliegen und Käfer fast nichts, nichts über Pilze, ebenso wie über die meisten Arten der anderen Organismen. In einem Fingerhut voll Erde ließen sich möglicherweise 5.000 Bakterienarten nachweisen, dennoch wissen wir über sie überhaupt nichts. Hierbei handelt es sich um die Wildnis, wie sie im 16. Jahrhundert gesehen wurde und wie sie sich in den Köpfen der portugiesischen Entdecker zu einem Bild geformt haben muß, eine Wildnis, deren Inneres noch weitgehend unerforscht und voller fremdartiger, mythenrächtiger Pflanzen und Tiere war. Von einem solchen Ort würde der gottesfürchtige Naturforscher lange untertänige Briefe über die Wunder der Neuen Welt als Vermächtnis zum Ruhme Gottes an die königlichen Gönner senden. Und ich dachte bei mir: Es ist immer noch Zeit, dieses Land so zu sehen.“

Der Reichtum des Lebens im und am Amazonas versetzt Edward Wilson in Erstaunen und verwandelt ihn in einen Menschen der Renaissance, der eine neue Welt entdeckt, deren Vielfalt immer noch erkundet und, was dabei am allerwichtigsten ist, bewahrt werden muß. Wenn wir an die Leute aus dem 16. Jahrhundert denken, die nicht nur auf der Suche nach einer neuen Welt, sondern auch auf der Su-

che nach Anknüpfungspunkten zu alten Kulturen, das heißt ihren Ursprüngen, waren, könnte man auch zu einem Menschen der Renaissance in einem anderen, weiteren Sinne werden. So bestünde für Brasilianer die Möglichkeit, ihr Land neu zu entdecken. Anstatt nach ihren Ursprüngen in einer entfernt liegenden Vergangenheit zu suchen, haben sie die außergewöhnliche Chance, diese heute noch lebendig vorzufinden: Sie können wieder Kontakt mit der Natur und mit fast zweihundert noch im Lande lebenden Urvölkern aufnehmen. Sie könnten durch diese Tradition in diesem Land entdecken, daß ein positives Verhältnis zwischen Kultur und Natur entstehen kann.

Die tropische Natur und die im Urwald lebenden Völker sind unlösbar miteinander verbunden. Beide sind ständig vom Aussterben bedroht, obwohl es immer offensichtlicher wird, wie wichtig sie sind, nicht etwa als Überbleibsel der Vergangenheit, sondern als ein gefährdetes und wertvolles Erbe, auf das die Menschheit möglicherweise zurückgreifen muß, wenn sie noch eine Zukunft haben will. Neben dem entscheiden den Beitrag, den der Regenwald für das Weltklima leistet, sind die Fachleute der Meinung, daß er der Welt neue Arzneien, Lebensmittel, Werkstoffe und Energiequellen liefern könnte. Deshalb bildet sich in einer Zeit zunehmender weltweiter Umweltkrisen die wachsende Erkenntnis heraus, daß die Rettung der tropischen Wälder und, in geringerem Maße, der Urwaldvölker dringlich ist.

Der tropische Wald kann jedoch nicht erhalten werden, wenn nicht auch die Urwaldvölker gerettet werden. Der moderne Mensch scheint zu vergessen, daß die Amazonas - Regenwälder nicht natürlichen Ursprungs sind: Da diese Region seit Jahrtausenden von den Urwaldvölkern bewohnt wird, sind sie sowohl eine Folge der indianischen Technologie als auch natürlicher Regulierungsvorgänge. Ein Anthropologe sagte einmal, „was wir im Amazonas - Gebiet als Natur bezeichnen, ist Teil und Ergebnis einer langen Kulturgeschichte.“

Das Schicksal der tropischen Wälder läßt sich nicht vom Geschick der Urwaldvölker trennen. Andererseits kann man wegen der ungeheuren Bedeutung, die das in den Tropen existierende Leben für unseren Planeten besitzt, das Schicksal der Urwaldvölker nicht vom Schicksal der Nichtindianer loslösen. Es fällt auf, daß der moderne Mensch nicht zu begreifen scheint, was auf dem Spiele steht, während Davi Yanomami, der Anführer eines der noch intaktesten „primitiven“ Völker der Welt, die aber heute einem großen Druck und einer großen Gefahr ausgesetzt sind, seinen Zuhörern warnend zuruft: „Es werden nicht nur die Yanomami sterben. (...) Auch das Land ist krank. (...) Wir werden alle gemeinsam sterben. Und wenn der Rauch die Brust des Himmels erfüllt, wird auch der Himmel sterben, wie ein Yanomami. (...) Das möchten wir den Weißen sagen, aber sie hören nicht zu. Sie sind eine andere Menschenart, die nichts versteht. Ich glaube, sie möchten gar nicht zuhören. Sie denken: „Diese Menschen dort lügen einfach“. Das ist ihre Meinung. Wir lügen jedoch nicht. Sie verstehen nichts von diesen Dingen, und deshalb denken sie so...“

Allein schon aus egoistischen Gründen müßte der moderne Mensch am Erhalt der Natur im Amazonas -Gebiet und am Erhalt der Urwald - Völker interessiert sein. Dieses Problem geht weit über den nationalen Rahmen hinaus. Aber gerade darin, daß es ein globales Problem geworden ist, zeigt sich, wie einmalig das Land ist und warum die Brasilianer in der Gegenwart die Möglichkeit für ein Leben suchen müssen, das eine Brücke zwischen der Vergangenheit und der Zukunft sowie von der Zukunft zur Vergangenheit schlägt. In diesem Sinne könnte die Amazonas - Problematik zu einem Vehikel werden, über das sich die westliche Zivilisation einführen und an Traditionen anknüpfen läßt.

An Tradition anzuknüpfen würde bedeuten, den Schaden zu erkennen, der durch die bestehenden Methoden der räuberischen Entwicklung angerichtet worden ist, es würde jedoch auch eine Neubewertung des traditionellen Eingeborenennwissens über die natürliche Umwelt erforderlich machen. Somit müßte das Anknüpfen an Traditionen die Übernahme von Verantwortung gegen über der Vergangenheit und eine Umbesinnung in der brasilianischen Haltung gegenüber den Indianern nach sich ziehen, die bis heute als ein Archaismus angesehen werden, der zwangsläufig durch Gewalt oder kulturelle Veränderungen dazu verdammt ist, zu verschwinden. Zusammengefaßt kann man sagen, daß man nur an Traditionen anknüpfen kann, wenn man ein Bewußtsein und eine Akzeptanz für den anderen, in unserem Falle den brasilianischen Ureinwohner, entwickelt!

Tatsächlich ist in Brasilien der andere nicht der Ausländer, wie es in Deutschland, in Frankreich oder in England zu sein pflegt; der andere ist der erste Bewohner des Landes und deshalb können wir einfach nicht genug betonen, wie widernatürlich die unangebrachte Ausrichtung der brasilianischen Elite auf Europa ist, die die Ureinwohner in eine unhaltbare Lage bringt: So werden die eigentlichen Bewohner dieses Landes beschuldigt, keine Brasilianer zu sein, weil sie Indianer, Wilde sind. Wenn sie jedoch Brasilianer, das heißt zivilisiert werden, verlieren sie ihre Identität und sehen sich dann der Be-

schuldigung ausgesetzt, keine Indianer zu sein. Dieses Dilemma hat furchtbare Konsequenzen: Die Urvölker werden genötigt, zwischen Ausrottung oder Unterdrückung zu wählen.

Man könnte das Argument ins Feld führen, daß ein Anknüpfen an Traditionen und Akzeptanz der anderen in Brasilien fast unmöglich sei, weil sich eventuell die Einführung der westlichen Kultur und das Anknüpfen an Traditionen gegenseitig ausschließen könnten. Bei der Einführung der westlichen Kultur handelt es sich in erster Linie um die Suche nach der westlichen Lebensart, die nur die moderne Technologie ermöglichen kann, während das Anknüpfen an Traditionen, das Akzeptieren anderer auf anderen technologischen Strukturen basierende Lebensarten voraussetzt. Somit bildet die Technologie nicht nur das Herzstück der westlichen Gesellschaft, sondern ist auch ein zentrales Element für die Beziehungen zwischen unterschiedlichen Gesellschaftssystemen.

Wie jeder weiß, wird die Technologie in der westlichen Gesellschaft als ein Instrument zur Ausübung von Macht angesehen, mit dem der moderne Mensch seinen Willen zur Beherrschung und Ausbeutung der Natur und anderer Menschen bekundet. Der französische Technologiephilosoph Gilbert Simondon sagt, „die Maschine ist lediglich das Mittel; der Zweck ist die Eroberung der Natur, die Zähmung der Kräfte der Natur durch eine vorläufige Dienstbarkeit: Die Maschine ist ein Sklave, der dazu dient, weitere Sklaven zu erzeugen.“ Unterdrückung ist kein wesenseigenes Merkmal der Technologie und auch kein technisches Erfordernis. Es ist äußerst interessant festzustellen, daß Simondon uns dazu drängt, die Technologie vor einem Zustand der Entfremdung zu bewahren, in dem sie vom ökonomischen System gehalten wird. Er tut dies in einem Interview, in welchem er darauf hinweist, daß die Ökologen versuchen, die Menschheit zu retten, ohne die Technik zu beachten.

Simondons Forderung, die Technologie zu bewahren, mag für alle diejenigen, die sich mit der Natur Brasiliens und den Urwaldvölkern beschäftigen, deren oberste Priorität die Natur und der Mensch ist, befremdlich klingen. Aber vielleicht hängt die Rettung der Natur und der Menschheit von unserer Fähigkeit ab, auch technische Verfahren und die Technologie selbst zu bewahren. Dazu müssen wir uns jedoch von der heute vorherrschenden Vorstellung von Technologie, Natur und dem Verhältnis zwischen Technologie und Natur trennen. Anders gesagt: Was wir brauchen, ist ein paradigmatischer Kurswechsel.

Nehmen wir einmal an, daß Technologie nicht hauptsächlich abstraktes Wissen ist, das zur Ausbeutung von Stoffen und nichtmateriellen Ressourcen eingesetzt wird, um andere zu beherrschen. Nehmen wir weiterhin an, daß die Technologie die Art und Weise ist, durch die sich die physikalische Welt und sogar das Leben selbst - erfinden und konkretisieren. Nehmen wir an, daß die Technologie die angemessene Schaffung einer realen Welt ist, so tritt die technologische Vervollendung demzufolge auch im Bereich natürlicher Vorgänge auf. Genau das geschieht im Falle von Simondon, wenn er das technologische Paradigma anwendet, um den Prozeß der physikalischen Herauskristallisierung sowie die Genese biologischer Organismen und des Menschen zu untersuchen; ebenso trifft es auf Richard Buckminster -Fuller zu, der die Natur als einen Informationsprozeß auffaßte, sowie auf Susan Oyama, die die Schwierigkeiten untersuchte, die bei der Definition von Grenzen in bezug auf den Komplex Natur und Pflege auftreten; schließlich gilt dies auch für James Lovelock, der, als er die Gaia - Hypothese aufstellte, die Untrennbarkeit von physikalischen und biologischen Vorgängen analysierte.

Nehmen wir an, bei der Technologie handelt es sich um einen Erfindungsprozeß, der sich entweder im Reiche der Natur oder im Bereich der Kultur abspielt. Wenn die Technologie sowohl ein Erfindungsprozeß ist, der in der physikalischen und lebenden Natur abläuft, als auch ein Erfindungsprozeß, der Objekte und das Nichtmaterielle umfaßt, dürfte man das Niveau technologischer Entwicklung nicht mehr auf der Grundlage der üblichen Strukturen bestimmen, mit denen die Fortgeschrittenheit oder die Rückständigkeit von Ländern gemessen wird. Wirtschaft, Technik, Umwelt und Kultur sind nicht mehr hierarchisch aufzufassen. Daraus ergibt sich, daß man in jedem speziellen Fall ermitteln muß, auf welche Weise menschliche Technologie zugunsten oder zuungunsten der Technologie der Natur arbeitet, in welchem Maße die Schaffung von Reichtum zu einer Zerstörung von nicht erneuerbaren Formen von Reichtum führt.

Simondons Überlegungen helfen uns zu begreifen, daß wir, wenn wir die biologische Vielfalt der Tropen und der sich dieser an nehmenden Urwaldvölker retten wollen, auch versuchen müssen, die Technologie zu bewahren und ihr ihre grundlegende Bedeutung zurückzugeben. Simondon war jedoch nicht der erste, der eine Verbindung zwischen der Technologie und einer Errettung herstellte. Soviel ich weiß, war Martin Heidegger der erste, der dies tat, und zwar in seinem berühmten Aufsatz „Die Frage der Technologie“. Der Philosoph hatte begriffen, daß der Technologie etwas inne-wohnt, das er „die äußerste Gefahr“ nannte; und dazu erinnerte er sich der Worte Hölderlins:

*Dort, wo Gefahr droht,
erwächst das Rettende auch.*

Heidegger begann danach zu suchen, wie die Technologie auch die errettende Kraft hervorbringt. Seine Suche ist dringlicher denn je. Auch ich kann meine Ausführungen nicht beenden, ohne auf die Tatsache zu verweisen, daß nach Simondon der Mensch, der dieser Aufgabe gerecht werden kann, der Techniker, mit anderen Worten: ein Nachfahre des Schamanen aus ferner Vergangenheit ist.

In der Tat war der erste Techniker der Medizinmann, der in der primitivsten und ursprünglichsten Phase des Verhältnisses zwischen den Menschen und der Welt in Erscheinung tritt. Um mit Simondons Worten zu sprechen: „Wir können diese erste Phase als Phase der Magie bezeichnen, (...) und die magische Existenz weise als eine vortechnische und vorreligiöse Lebensweise betrachten, die sich auf einer Ebene abspielte, die nur wenig über dem Verhältnis zwischen einem Lebewesen und dessen Umwelt anzusiedeln ist.“ Was macht nun dieser erste Techniker? Der Philosoph sagt, er bringt seiner Gemeinschaft ein neues unersetzliches Element, das in einem direkten Dialog mit der Welt hergestellt worden ist, ein Element, das der Gemeinschaft bis zu diesem Zeitpunkt verborgen geblieben war oder zu dem sie bis dahin keinen Zugang hatte.

Der Schamane ist der erste Techniker. Vielleicht klingt uns sogar noch ein Echo seiner Leistungen im Ohr, wenn wir erfahren, daß ein neuseeländischer Eingeborener stamm glaubt, die Flugzeuge seien von seinen Vorfahren geschaffen worden, oder wenn Xavante José Luís Tsereté und einige weitere Indianer vom Xingu behaupten, daß ihre Völker die wahren Erfinder aller möglichen technischen Gegenstände seien.

Bei einer derartigen Einschätzung lächelt der moderne Mensch mit überlegener Herablassung. Allerdings ist das das Lächeln der Anmaßung und mangelnden Wissens. Damit Sie Ihre eigenen Schlußfolgerungen ziehen können, lade ich Sie ein, sich einige Worte von Elias Canetti anzuhören. Der Nobelpreisträger sagt, wir leben in einer Zeit zunehmender Realität: heute gibt es eine ganze Menge mehr als früher, nicht nur zahlenmäßig; es gibt mehr Menschen und Dinge; eine noch weit größere Unermeßlichkeit besteht jedoch in bezug auf Qualität. Canetti bezeichnet das als das Alte, das Neue und das von überall einströmende Unterschiedliche. Das Alte bezieht sich auf immer mehr vergangene Kulturen, die ausgegraben und für uns zugänglich wurden; das Neue bezieht sich natürlich auf die zunehmende Verbreitung von technologischen Erfindungen; schließlich gibt er in kaum zu übertreffender Weise eine Erklärung für das Unterschiedliche, das heißt das, was unserer Ansicht nach „das Andere“ ist:

„Neben dem Alten und dem Neuen habe ich auch das von überall hereinströmende Unterschiedliche erwähnt (...). Die Erforschung heute noch lebender primitiver Völker: ihrer materiellen Lebensweise, ihrer sozialen Struktur, ihres Glaubens und ihrer Riten, ihrer Mythen. Die Zahl der völlig verschiedenen Dinge aus sensationell reichen Funden von Anthropologen ist enorm. (...) Diese Zunahme an Realität bedeutet für mich persönlich ungeheuer viel, denn um diese zu erlangen, sind viel größere Anstrengungen notwendig als für das banale Neue, das für jeden ersichtlich ist. Durch diese Zunahme wird unsere durch das promiskuitive Neue aufgeblasene Arroganz auf eine gesunde Weise verringert. Wissen Sie, man erkennt unter anderem, daß alles bereits in Mythen erfunden wurde. Diese sind uralte Vorstellungen und Wünsche, die wir heute geschickt verwirklichen. Um unsere Fähigkeit, neue Wünsche und Mythen zu erfinden, ist es jedoch sehr schlecht bestellt. Wir rasseln die alten Wünsche und Mythen wie auf einer lauten Gebetsmühle herunter. Oft wissen wir nicht einmal, was ihre mechanischen Gebete bedeuten. (...)

Zum Schluß möchte ich die Tatsache nicht unerwähnt lassen, daß das Unterschiedliche, von dem wir soeben begonnen haben, etwas zu hören, nicht ausschließlich Menschen betrifft. Das Leben, das Tiere schon immer geführt haben, hat jetzt für uns eine neue Bedeutung erhalten. Das wachsen des Wissen über ihre Verhaltensweisen und Spiele beweist zum Beispiel, daß Tiere, die wir noch vor drei Jahrhunderten offiziell zu Maschinen erklärt hatten, so etwas wie eine Zivilisation besitzen, die der unrigen vergleichbar ist.“

Um mit der zunehmenden Wirklichkeit zurechtzukommen, fordert uns Canetti auf, unsere Sinne dem Verhältnis zwischen der Natur und der Technik und dem Anderen, dem Unterschiedlichen, zu öffnen. In meinem Vortrag habe ich versucht zu zeigen, daß wir unsere Haltungen und Vorstellungen dazu ändern müssen - in Brasilien ist das zu einer entscheidenden Aufgabe geworden. Ich denke, daß die Umbesinnung auch für Europa, für Deutschland sehr wichtig wäre.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 8/ 1993,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>